



NATIONALSOZIALISMUS

Ludwig M., Jude und homosexuell

Die Lebensgeschichte des Bielefelders Ludwig Meyer: Nach Gefängnis und sieben Jahren im KZ gab es nach 1945 für ihn noch lange keine Befreiung

Niko Ewers

»Wieder ein Mord auf St. Pauli: Rentner erschlagen.« So lauteten die Schlagzeilen in der Hamburger Lokalpresse vor 25 Jahren. Das Opfer, der 71-jährige Ludwig Meyer, sei »homosexuell veranlagt gewesen«, hieß es. Als sei es ein gewöhnliches Risiko von Schwulen, umgebracht zu werden.

In Hamburg ist Ludwig Meyer schnell in Vergessenheit geraten, zumal er noch nicht lange dort wohnte. In Hannover dagegen wird die Erinnerung an ihn wach gehalten: als Wirt des »Wielands-eck«, einem der ersten Homosexuellenlokale nach dem Krieg, wo viele wussten, dass er Jude war und jahrelang im Konzentrationslager gesessen hatte. In dem Buch »Olivia« über die Geschichte der Homosexuellen in Hannover wird ihm gebührend Reverenz erwiesen. In Bielefeld dagegen, woher er eigentlich stammt, wusste man bislang nur, dass Meyer von 1938 bis zur Befreiung im KZ gewesen und im Sommer 1945 wieder zu-

von der Gestapo festgenommen worden: eins der ersten Opfer der groß angelegten »Sonderaktion gegen Homosexuelle in Bielefeld«, in deren Verlauf insgesamt 283 Männer in »Schutzhaft« gerieten. Und wie fast alle, so wird auch Meyer angeklagt und nach § 175 verurteilt: acht Monate Gefängnis.

verrufensten Konzentrationslager im Dritten Reich. Es grenzt an ein Wunder, dass er die letzten Monate in dem völlig überfüllten Lager überlebt. Ein Überleben, dem später ein Mithäftling Respekt zollt: »Ludwig Meyer wurde genau wie ich im Lager als Jude geführt. Seine Einstellung war äußerst kame-

völlig mittellos, an die »Betreuungsstelle für politisch und rassisch Verfolgte«. Dort bekommt er etwas Geld und Lebensmittelkarten, kurz darauf auch einen einseitigen Bewilligungsbescheid: 250 RM monatlich als »Beihilfe«. Im Mai 1946 dann die amtliche Anerkennung als rassisch Verfolg-

dient nur ein Zubrot als Verkäufer auf dem Wochenmarkt am Kesselbrink. Erst Anfang 1949 bekommt er eine Stelle beim Wohnungsamt. In dieser Zeit gerät Meyer aber erneut in die Schlingen der Justiz, für die der § 175 auch in der von den Nazis verschärften Fassung nach wie vor gültig ist. Das Resultat: 5 Wochen Gefängnis – zwar relativ geringfügig, aber doch Ausdruck der ungebrochenen Verfeinerung der Homosexualität.

Dementsprechend beeilt sich die Bielefelder Wiedergutmachungsstelle, »die Anerkennung des Ludwig Meyer als rassisch Verfolgter« zu widerrufen. Als sei das Recht, als Jude Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung gewesen zu sein, verwirkt aufgrund seiner einschlägigen Verurteilungen. Vergeblich interveniert die Jüdische Kultusgemeinde: »Wenn er (Meyer) nicht bereits im KZ gewesen wäre, er wäre bestimmt mit einem der ersten Transporte nach dem Osten verschleppt worden.« Erst ein Jahr später bekommt Meyer Recht: die Bezirksberufungs-

messungsrats Schröder.

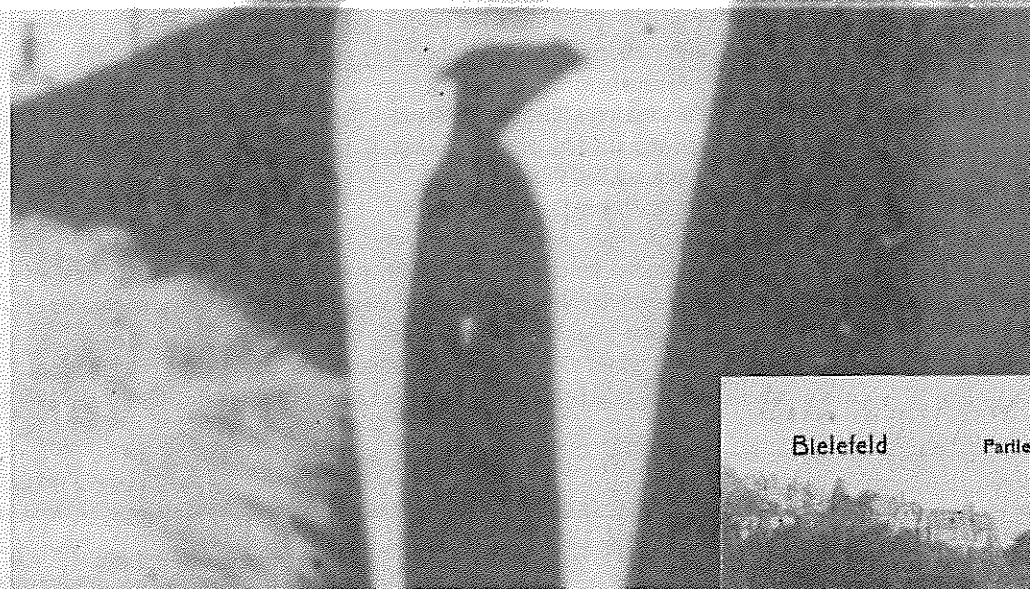
Da dürfte es für die Wiedergutmachungsstelle geradezu ein Geschenk des Himmels gewesen sein, als wenig später bekannt wird, dass gegen Meyer als Mitarbeiter des Wohnungsamts ein Ermittlungsverfahren wegen Betruges und Bestechlichkeit im Amt eingeleitet worden ist. Schon vor dem Prozess wird »die Betreuung bis auf weiteres ausgesetzt« und der Grüne Sonderausweis eingezogen; und kaum dass Meyer zu einer 13-monatigen Gefängnisstrafe verurteilt worden ist, verliert er nun endgültig den Status als rassisch Verfolgter mitsamt allen Ansprüchen an Entschädigung. Dass er im KZ gewesen ist, könne ja »nicht zu einem Freibrief für Straftaten führen«, heißt es seitens der Behörden, die sich sogar erdreisten, seine »späteren Verfehlungen« als Homosexueller ebenso wie als Betrüger auf eine »durch die langjährige Inhaftierung geminderte moralische Widerstandskraft« zurückzuführen. Ein implizites Bedauern darüber, dass die



Antijüdischer Boycott

Die biographischen Spuren des 1903 geborenen Ludwig Meyer sind rar gesät. Als ältester Sohn einer aus Verl stammenden jüdischen Familie, die seit Generationen vom Vieh- und Fleischhandel lebte, absolviert er ebenfalls eine Metzgerlehre und soll den väterlichen Betrieb an der Kreuzstraße weiterführen. 20-jährig zieht Ludwig aber nach Berlin und bleibt ein knappes Jahr, später auch – mal länger, mal kürzer – in Quedlinburg, Oberhausen und Krefeld. Was er dort gemacht hat, ist nicht überliefert. Erst 1930 kommt Ludwig zurück und arbeitet in der »Engros-Schlachterei Meyer«, bald auch als Mitinhaber.

Der Vater, gesundheitlich angeschlagen, habe »dringend seine Hilfe gebraucht«, heißt es in einem Schreiben aus der Entschädigungsakte nach dem Krieg. Auch der Betrieb selbst ist angeschlagen. Ein Talfahrt, die sich mit dem Machtantritt der Nazis noch beschleunigt. »Es kann unterstellt werden«, so eine spätere Bescheinigung der Bielefelder Fleischerinnung, »dass der Rückgang der Gewerbeerträge durch rassistischen Boykott verursacht worden ist«. Dem Boykott folgt im Dezember 1937 das erzwungene Ende des Betriebs, nachdem den Inhabern die Ausübung der Schlachtereit und das Betreten des Schlachthofs verboten worden war. Einer der Wege der systematisch betriebenen 'Entjudung' der Wirtschaft. Aber schon davor hat Ludwig Meyer am eigenen Leib gespürt, was es heißt, verfolgt zu werden. Denn am 17.10.1936 ist er, der bis dahin unbescholtene Kaufmann,



Das einzig überlieferte Bild von Ludwig Meyer aus dem Buch »Olivia«.

Gewiss hat es dabei eine Rolle gespielt, dass er Jude war und damit Zielscheibe einer gleichsam doppelten Stigmatisierung. Immerhin fand ein Jahr zuvor ein ähnlicher Prozess in Bielefeld statt, den die Nazipresse lautstark ausschaltete mit Tönen à la »Der Jude ist die verkörperte Unnatur«. Folglich bleibt Meyer auch nach seiner Strafverbüßung im Visier der Gestapo, die ihn Anfang 1938 erneut wegen »widernatürlicher Unzucht« vor Gericht bringt. Im Juni wird er dann – nach Liquidierung des Betriebs derweil arbeitslos und ohnehin ohne Chance – wieder verhaftet und im Zuge der berühmten »Aktion Arbeitsscheu Reich« nach Buchenwald deportiert. Knapp fünf Jahre bleibt der Bielefelder in Buchenwald – eine Zeit ohne irgendwelche auffindbaren Spuren. Wohl aber gibt es einige aus der Zeit in Auschwitz, wohin er im Mai 1943 verlegt wird, dann auch aus Mauthausen, einem der

radschaftlich, er war von hingebender Hilfsbereitschaft den Kameraden gegenüber... Ich bin jederzeit bereit, für ihn einzustehen.« Sätze aus einer eidesstattlichen Erklärung, adressiert an die Bielefelder Wiedergutmachungsbehörde, die diesem Ludwig Meyer 1949 den Status als rassistisch Verfolgter aberkennen wollte.

Eine Befreiung, die keine war

Am 8. Mai 1945 wird Mauthausen befreit. Im August ist der mittlerweile 42-Jährige wieder zurück in seiner Heimatstadt. Dort gibt es aber kein Zuhause mehr. Das Haus in der Kreuzstraße ist nach dem Tod der Eltern und der Deportation zweier mitwohnender Verwandter 1942 längst von anderen bewohnt, sofern nicht sowieso zerstört. Im Christlichen Hospiz findet Meyer behelfsweise eine Unterkunft und wendet sich, da

fung aus § 175 kein Anlass, ihn gemäß III k der Richtlinien als unwürdig zur Anerkennung auszusprechen«. Da erscheint es geradezu als Raचेakt, als Ludwig Meyer in ganz anderer Sache – es ging um das väterliche Grundstück, dessen Erbe er war – bei einer Anhörung im Rathaus zu hören bekommt: »Wir sind ja keine Juden, die Sie betupfen wollen« und »Sie sind sich ja

luden, der Buchenwald, Auschwitz und Mauthausen tatsächlich überlebt hat, doch noch Gerechtigkeit widerfahren ist. Ab 1956/57 kamen alle Entschädigungs- und Rentenangelegenheiten zu einem positiven Ausgang. Aber längst lebte Ludwig Meyer nicht mehr in Bielefeld. Man kann seinen Groll gegen seine Heimatstadt gut verstehen. In Hannover fand er ein neues Zuhause – vor al-



Das Zuhause des Ludwig Meyer an der Kreuzstr. 42 (links von dem großen Geschäft), aufgenommen in den 20er Jahren.

Foto: Stadtarchiv.

ter mitsamt Aushändigung des sogenannten »grünen Sonderausweises«. Der von Ludwig Meyer, inzwischen Mitglied der Jüdischen Kultusgemeinde Bielefelds, trägt die Nummer 293. Aber immer noch leidet er an den Spätfolgen der Beinverletzung bei der Zwangsarbeit im KZ, ist arbeitsunfähig geschrieben und ver-

wohl bewusst, dass viele jüdische Geschäfte nicht immer auf reeller Grundlage aufgebaut sind.« Empört über dieses Stück überwunden geglaubten Antisemitismus' schreibt Meyer an den damaligen Oberbürgermeister Arthur Ladebeck. Eine Antwort ist in den Akten nicht zu finden, wohl aber eine förmliche Entschuldigung des Ver-

lem im »Wielandseck«, das er mit seinem Freund Günter Heidemann im Oktober 1953 gegründet hatte. Anfang der 60er Jahre übergab er sein Lokal an andere, ehe er später nach Hamburg zog. Dort fand dieses deutsche Leben eines Homosexuellen und Juden ein gewaltsames Ende. Eine nachgerade verspätete »Endlösung«.